

FAMILIENKULTUREN IN PFLEGEFAMILIEN

ELTERN HEFT

- Pflegekinder aus anderen Ethnien und Kulturen
- Pflegefamilien für unbegleitete Flüchtlingskinder
- Kinder nehmen erst einmal wahr, was für sie fremd ist...
- Treffpunkt Pflegeplatz
- Abschiedsworte Dr. Kurz
- Nachbericht Maiwirbel 2016
- Nachbericht Fachtagung Linz
- Rezensionen
- Neue MitarbeiterInnen
- Termine

INHALT

FAMILIENKULTUREN IN PFLEGEFAMILIEN

- Seite 02** **Pflegekinder aus anderen Ethnien und Kulturen**
Eine Zusammenfassung von Jutta Eigner
- Seite 05** **Pflegefamilien für unbegleitete Flüchtlingskinder**
Nachlese zur Tagung am 29.4.2016 von Martin Mayerhofer
- Seite 09** **Kinder nehmen erst einmal wahr, was für sie fremd ist...**
Daniela Reimer im Gespräch über (Pflege- und Herkunfts-) Familienkulturen
- Seite 11** **Treffpunkt Pflegeplatz**
- Seite 14** **Abschiedsworte Dr. Kurz**
- Seite 15** **Nachbericht Maiwirbel 2016**
- Seite 16** **Hätte ein Kind seine Herkunft nicht, so wäre es nicht**
Ein Bericht über die Fachtagung „Zwischen Zukunft und Herkunft“ in Linz
- Seite 18** **Rezensionen:**
Gertraud Klemm: Muttergehäuse
Rainer Wrage: Nuckeldecke - Die Geschichte einer Adoption
Anne Kapeller: Die fliegende Schuhschachtel
- Seite 21** **Neue MitarbeiterInnen**
- Seite 22** **Termine**



Impressum

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:

KINDER- UND JUGENDFÖRDERUNG
PFLEGEELTERNVEREIN STEIERMARK

Hilmteichstraße 110, 8010 Graz, Telefon: (0316) 822-433

In Anlehnung an den Vereinszweck besteht die grundlegende Ausrichtung des Elternheftes in der Information und Fortbildung von Pflegeeltern in psychologischen, pädagogischen und rechtlichen Belangen, sowie in der Vorstellung der Schulungs- und Beratungsangebote des Pflegeelternvereins Steiermark. Dadurch soll der Wissensstand und das Verständnis für soziale Elternschaft, für das Pflegekind, seine Familie und für die Situation der Pflegeeltern gefördert werden.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Friedrich Ebensperger

Redaktion: Mag. Jutta Eigner

Layout: [fvermön][®] schwärmen Grafikdesign; www.schwaermen.at

Hersteller und Herstellungsort: Druckerei Petric

Vorwort

Liebe Pflegeeltern,
liebe LeserInnen!

Im April diesen Jahres konnten wir eine Tagung zur familiären Unterbringung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen ausrichten, die auf großes Interesse gestoßen ist. Gewissermaßen als Abrundung des Themas haben wir das vorliegende Elternheft den Herausforderungen gewidmet, die sich in der Pflegeplatzherziehung dann ergeben, wenn Kinder und deren Familien aus einem anderen Kulturkreis auf unsere Organisation und auf Angebote der Kinder- und Jugendhilfe stoßen. Obwohl es hier vorwiegend um Interkulturalität auf dem Hintergrund globaler Migrationsbewegungen geht, zählt der Umgang mit anderen, uns oft völlig fremden Familienkulturen zum „Alltagsgeschäft“ von Pflegefamilien. Mit ein bisschen Phantasie kann man daher vieles auf unsere ganz normale steirische bzw. österreichische Situation übertragen.

Im vergangenen Mai hat unser langjähriger Präsident Univ.-Prof. Dr. Ronald Kurz seine Funktion beendet. Aus unseren Aufzeichnungen kann ich entnehmen, dass er uns seit dem Jahre 1984 - ohne großes Aufsehen - begleitet hat. Er hat damit auf vielfältigste Weise einen bewundernswerten zivilgesellschaftlichen Beitrag geleistet, der nicht hoch genug zu schätzen ist. Denn, obwohl die Pflegeplatzherziehung im öffentlichen Interesse erfolgt und in unserem Rechtssystem als Aufgabe des Staates verankert ist, wird die Qualität dieses Angebotes letztlich von den handelnden „Privatpersonen“ bestimmt. Natürlich zählen dazu in erster Linie die Pflegeeltern, aber auch diese brauchen gute Rahmenbedingungen um Kindern eine überzeugende Entwicklungs- und Erziehungsalternative zu bieten.



Ihnen wünsche ich viel neugierige Nachdenklichkeit, „Aha-Erlebnisse“ und Freude bei der Lektüre.

Ihr

Dr. Friedrich Ebensperger





Pflegekinder aus anderen Ethnien und Kulturen

*Eine Zusammenfassung
von Jutta Eigner*

Mit der Zunahme unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge in Österreich, haben sich auch Diskussionen um deren Unterbringung in Pflegefamilien und die damit verbundenen Vorteile für die Integration verstärkt. Tatsächlich gab und gibt es schon immer (Pflege- und Adoptiv-) Familien, die Kinder aus anderen Kulturkreisen oder anderer ethnischer Herkunft bei sich aufnehmen und dies weiterhin tun. In München, wo inzwischen 27% der gesamten Bevölkerung einen Migrationshintergrund hat, wurde heuer unter dem Titel „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“ ein mehr als 70-seitiger Pflegeelternrundbrief zum Thema „Interkulturelle Pflege- und Adoptivfamilien“ veröffentlicht. An dieser Stelle sollen einige wichtige Aspekte des Beitrags von Viola Gruber aus dieser Publikation zusammengefasst werden.

Fragt man sie nach der Bedeutung der „interkulturellen Pflege- oder Adoptiv- elternschaft“, so ist diese auf den ersten Blick oft nicht so klar ersichtlich. Kind ist doch schließlich gleich Kind und Liebe und Zusammengehörigkeit kümmern sich wenig um Ethnie oder Kultur. Bei genauerem Hinsehen werden die speziellen Themen und Herausforderungen aber deutlich, die auf Pflege- und Adoptivfamilien zukommen, die eine interkulturelle Familie bilden. Für die Identitätsentwicklung jedes Menschen ist es zentral, herauszufinden, wer er/ sie ist... wem er/sie in welchen Bereichen ähnlich ist... wohin er/sie gehört. Diese Fragen sind für Pflegekinder schwieriger zu klären. Sie sind das umso mehr, wenn nicht nur unterschiedliche Familienkulturen, sondern auch unterschiedliche Werte, Rollenbilder, Sprachen und Religionen in Herkunfts- und Pflegefamilie aufeinander treffen. So kommt es, dass Viola Gruber auch für Pflegeeltern die Notwendigkeit sieht, interkulturelle Kompetenzen zu entwickeln. Doch was ist damit gemeint?

Wenn man mit Menschen aus anderen Kulturkreisen – in dem Fall den Herkunftseltern – erfolgreich und angemessen umgehen will, kann man sich nicht auf das Werte- und Verhaltensrepertoire verlassen, das man im eigenen Kulturkreis erworben hat. Das lässt ahnen, dass die Anforderungen an „interkulturelle Kompetenz“ nicht gering sind. Viola Gruber beschreibt es so: „Wissen allein hilft nur wenig. Sie brauchen Erfahrungen, Geduld mit sich selbst, Freude

am Lernen und Wachsen und ein hohes Maß an Selbstreflexion. Interkulturelle Begegnungen sind einerseits eine Chance und Bereicherung, können aber auf der anderen Seite zu Überforderungsgefühlen und tiefer Verunsicherung führen. In der Begegnung mit dem Fremden löst sich die Selbstverständlichkeit unserer Tradition, Normen und Werte auf.“ (Seite 17)

Die Herausforderungen und Belastungen für interkulturelle Familien kommen von Innen, aber auch von Außen. Viola Gruber gibt hierfür Beispiele: „Die Pflegegeschwister Milena und Jakob stammen aus unterschiedlichen Familien. Milena ist deutscher Abstammung, der jüngere Jakob ist deutscher Staatsbürger und hat einen äthiopischen Vater, der ihm sein Aussehen gegeben hat. Im Kindergarten wird die Pflegemutter mit der Aussage konfrontiert, „ja aber des san koane Geschwister! Oder sie ham' zumindest an andan Vatter, so wie der ausschaugt!“ Milena reagiert auf diese taktlose Zuschreibung von außen verstört und versteht nicht, warum die fremde Frau die Normalität ihrer Familie anzweifelt.

Als die 5-jährige Chiara bei ihrer Pflegefamilie einzog, kommentierte der Nachbar diese Veränderung mit den Worten, „So, so die wohnt jetzt da. Kann der Neger wenigstens deutsch?“ (Seite 19).

Die zusätzlichen Belastungen und Herausforderungen für interkulturelle Familien kategorisiert Viola Gruber wie folgt:

1. Herkunfts- und Pflegefamilie haben andere kulturspezifische Vorstellungen und daraus entstehen Differenzen

Religion: Wenn die leiblichen Eltern eine andere Religion als die Pflegeeltern haben, kann das bei religiösen Festen und „Sakramenten“ sehr bedeutsam werden, wenn z.B. die Pflegeeltern das Kind taufen lassen möchten, während die leiblichen Eltern eine muslimische Erziehung wünschen. „Da die Vermittlung eines bestimmten Glaubens auf einem tief in der Persönlichkeit verankerten Sinn- und Wertesystem beruht, wird dies nur in sehr engen Grenzen möglich sein. Eine generelle Offenheit, anderen Glaubensrichtungen gegenüber ist hierfür nicht ausreichend. Je fremder der andere Glaube dem eigenen ist, desto schwieriger wird die Vermittlung. Ein Thema im Zusammenhang mit Religion ist der Wunsch nach Beschneidung, welche ein wesentlicher Bestandteil des muslimischen und jüdischen Glaubens ist. Um das Verhältnis zu den leiblichen Eltern weniger zu belasten, macht es Sinn, die verneinende Entscheidung auf Grundlage der Rechtsprechung dem Jugendamt zu überlassen. Vertritt die Pflegefamilie die ablehnende Position eigenständig gegenüber der Herkunftsfamilie, wird zusätzlich die Frage „wer hat hier mehr

Macht über das Kind“ aktiviert. Dies bringt die Gefahr der Eskalation mit sich und ist nicht im Interesse des Kindes.“ (S. 19f.)

Ernährung: Pflegekinder stehen immer wieder vor einem Konflikt, wenn die leiblichen Eltern nicht wünschen, dass sie Rind- oder Schweinefleisch essen. Pflegeeltern zeigen dann gerne, dass es dem Kind „ja trotzdem schmeckt“ – so Viola Gruber: „Das Drängen auf Anpassung an die Essgewohnheiten der Pflegefamilie zwingt das Kind zur Loyalität den Herkunftseltern gegenüber, was Spannung erzeugt. Auch wenn dem Kind „die Wiener schmeckt“, wird es doch ein schlechtes Gewissen haben, wenn es an die leiblichen Eltern denkt. Eine andere Möglichkeit könnte es sein, die gemeinsame Esskultur in der Familie dorthin zu entwickeln, dass alle gemeinsam dem Gebot folgen. (...) Es geht dabei nicht darum dem „Diktat der Herkunftsfamilie“ zu folgen, sondern einen Weg zu finden, der dem Kind die innere Zugehörigkeit zu zwei Familien ermöglicht.“ (S.20)

Rolle von Mann und Frau: Auch hier gibt es oft große Unterschiede in den kulturellen Sichtweisen, wobei eine Lösung durch Anpassung an die Vorstellung der Herkunftsfamilie (anders als beim Essen) weniger leicht möglich ist. „Indem das Kind die leiblichen Eltern in ihrer kulturspezifischen Rolle erlebt, z.B. dass die Außenkontakte durch den Mann übernommen werden, oder dessen Meinung das Handeln der Familie bestimmt, kann die Pflegemutter Einflussmöglichkeiten auf das Kind verlieren. (...) In den Besuchskontakten kann sie sich durch das kulturspezifische Verhalten des leiblichen Vaters abgewertet fühlen. (...) Die innere Suche nach angemessenem Verhalten beansprucht ihre Aufmerksamkeit, so dass es ihr schwer fällt, ganz bei den Bedürfnissen des Kindes zu bleiben. Die beschriebene Dynamik kann im Weiteren auf der Paarebene zu Missverständnissen führen, wenn der Pflegevater die Situation seiner Frau nicht wahrnimmt, oder keine Möglichkeit findet, dieser entgegen zu wirken. Für das Kind besteht die Gefahr eines Kontaktabbruchs, weil auch der leibliche Vater das kulturspezifische Verhalten der Pflegemutter, aus seinem kulturellen Verständnis als Abwertung seiner Person deuten könnte.“ (S. 21)

Dass hier „einfache Lösungen“ nicht möglich sind, liegt auf der Hand. Viola Gruber sieht eine Chance auf Annäherung im Austausch über unterschiedliche Rollenbilder. Je nach innerer Sicherheit der handelnden Personen, Fähigkeit zur Selbstreflexion und Ausdrucksmöglichkeiten könne dieser mehr oder weniger gut gelingen.

Erziehungsvorstellungen – Verwandtschaft – Rolle des Kindes: Im Bereich der Erziehungsstile unterscheidet Viola Gruber zwischen zwei Grundpositionen. Die europäische vertritt Werte wie „Individualität“, „Eigenverantwortung“,

„Selbstbewusstsein“ und „Loslösung von der eigenen Herkunftsfamilie“. Gruber nennt diese Kulturen „Ich-Kulturen“ im Unterschied zu den typischen „Wir-Kulturen“, die die Interessen von Gruppe, Gemeinschaft und Familie über die des Individuums stellen: „Im Kleinkindalter genießen die Kinder oft zunächst Narrenfreiheit, ab dem Alter von ca. 4/5 Jahren wird mit Strenge die Einhaltung gesellschaftlicher Regeln eingefordert. Autoritäten in der Familie sind nicht hinterfragbar, das eigene Verhalten durch klare Rollenerwartungen vorgegeben.“ (S. 22) Der Stellenwert der Familie unterscheidet sich deutlich vom europäischen. Hilfreich für ein gegenseitiges Verständnis kann es sein, leibliche Eltern nach der „Meinung der Familie“ zu bestimmten Themen zu fragen.

Normalität: Die Liebe zum Kind kann von Seiten der (Pflege- oder Adoptiv-)Eltern zu dem Versuch führen, bestimmte Spannungen, Konflikte und Schwierigkeiten nicht wahrzunehmen, um eine möglichst große Normalität aufrecht zu erhalten wie z.B. Tinga Horny (als Chinesin nach Deutschland adoptiert und in einer deutschen Familie aufgewachsen) in ihrem Buch „Die verschenkte Tochter“ beschreibt: „Wir konnten nicht über meine Probleme sprechen, weil wir diese verleugneten. Rasse, Anders-Aussehen, Diskriminierung, spielten für meine Eltern keine Rolle und deswegen konnten sie die Probleme, die ich damit von Kindheit an hatte, nie begreifen. Und ich war unfähig, es ihnen zu erklären“ (S. 23).

Je „normaler“ eine Pflegefamilie sein möchte, umso mehr Bedrohung stellen Abweichungen von der Norm wie z.B. ein anderes Aussehen oder ein untypischer Name dar. Hier ruft Viola Gruber zu einer Sichtweise auf, die die Unterschiedlichkeit unserer Gesellschaft als Normalität und längst vorhandene gesellschaftliche Realität anerkennt! Sich mit diesem Thema und den eigenen Einstellungen auseinander zu setzen, ist auch im Hinblick darauf notwendig, dass Belastungen von Außen auf interkulturelle Pflegefamilien zukommen.

2. Belastungen durch Reaktionen von Außenstehenden

Anderes Aussehen (Hautfarbe/Haare): Nach wie vor definieren körperliche Merkmale wie Hautfarbe, Haar und Gesichtszüge die Zuschreibung von Herkunft. „Pflegekinder mit Schwarzer Hautfarbe, dunklen Haaren und fremd klingendem Namen erleben ständig Nachfragen, woher sie denn kämen. Häufig erfahren sie Lob, „weil sie so gut deutsch sprechen“. Die Antwort „deutsch zu sein“ wird häufig angezweifelt und viele Fragende haken nach: „Nein, ich meine, woher du wirklich kommst?“ Eine übereinstimmende Erfahrung der Pflegekinder mit anderen kulturellen Wurzeln ist es, zu spüren, dass sie vom Fragenden

als „anders und nicht deutsch“ gesehen werden. Relevant wird dies für das eigene Zugehörigkeitsgefühl des Kindes zur deutschen Gesellschaft: Nur wer auch von anderen „Gruppenmitgliedern“ grundsätzlich als zugehörig angesehen wird, kann seinerseits ein stabiles Zugehörigkeitsgefühl zu dieser Gruppe entwickeln. (S. 25) Dazu kommt, dass vor allem afrokrauses Haar fremde Menschen dazu verleitet, dieses anzugreifen zu wollen und dabei die persönlichen Grenzen von Kindern nicht zu wahren.

Sprache: Wenn Kinder sehr jung in eine Pflegefamilie kommen, verlernen sie schnell die Sprache der leiblichen Eltern oder haben diese nie erlernt. Die sprachliche Verständigung mit den leiblichen Eltern wird dadurch erschwert, was für diese eine schmerzhaft Erfahrung ist. In der Praxis ist es nur selten möglich, die Sprache der Herkunftsfamilie aufrecht zu halten. Wohl aber können ein paar wichtige Redewendungen aus der Herkunftssprache in den Alltag aufgenommen werden.

Zwischen den Stühlen oder mehrfach beheimatet: Zur Illustration der Identitätsentwicklung von Pflegekindern verweist Viola Gruber auf das Kinderbuch „Das kleine Ich-bin-Ich“: „Das Kind muss sich mit der Frage nach seiner Zugehörigkeit beschäftigen, um seine inneren Antworten auf die lebensbestimmenden Fragen, „wer bin ich?“, „wohin gehöre ich?“, „wem gleiche ich?“, und „wohin will ich?“ zu finden. Die intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte ist notwendig, um mit den vielen Widersprüchen, Mehrdeutigkeiten, Rollenerwartungen und Sehnsüchten umzugehen und eine innere Balance, ein stimmiges Bild von sich selbst zu entwickeln. Wenn dies gelingt, empfindet das herangewachsene Kind sein Leben als Kontinuum. Es erkennt den roten Faden, der bei den eigenen Vorfahren beginnt (zumindest den Eltern) in die Gegenwart führt und seinem Leben Sinn verleiht. Gelingt dieser Prozess, können auf dessen Grundlage innere Sicherheit gewonnen werden (...) Das Wissen um die eigene Herkunft und die Akzeptanz derselben ist dabei durch die besten Pflegeeltern nicht zu ersetzen.“ (S. 27)

Rassismus und Diskriminierung: Rassismus ist in seinen unterschiedlichsten Ausprägungen weiterhin verbreitet und findet immer dann statt, wenn ein Mensch aufgrund von äußeren Merkmalen (Hautfarbe, Haar) diskriminiert wird. Die Bandbreite reicht von Bedrohungen an Leib und Leben bis zu kleinen Herabsetzungen und Kränkungen im Alltag. Auch die unreflektierte Zuschreibung bestimmter Eigenschaften an Herkunft oder Hautfarbe (Schwarze haben Rhythmus im Blut; Asiaten sind fleißig etc.) tradiert Vorurteile.

Beispielsweise berichtet eine Pflegefamilie: „Als Tabea zu uns zog, haben wir im Freundeskreis gemerkt, dass da teil-

weise eine andere Gesinnung da ist. Wir hätten das nicht erwartet, aber diese „Freunde“ akzeptierten unser Pflegekind nicht, weil es eine andere Hautfarbe hatte. Diese Kontakte gibt es jetzt nicht mehr.“ (S. 29) Eine wichtige Entwicklungsaufgabe für Pflegefamilien ist es daher, für diskriminierende Situationen gewappnet zu sein. „Unverzichtbar ist es, die eigene Wahrnehmung für rassistische Äußerungen und diskriminierende Situationen zu schulen und für ihr Pflege- und Adoptivkind einzutreten, damit der im Grundgesetz garantierte Gleichheitsgrundsatz ein wenig mehr zur Realität ihres Pflegekindes wird.“ (S. 31)

Den Beitrag „Und wo kommst du her?“ von Viola Gruber lesen Sie im Volltext in: Fremd ist der Fremde nur in der Fremde Pflegeelternrundbrief I/2016 HG. von der Stadt München, Sozialreferat, Stadtjugendamt
http://www.muenchen.info/soz/pub/pdf/545_pflegeelternrundbrief_I_2016.pdf

Wir freuen uns, hier eine Zusammenfassung des Textes abdrucken zu dürfen und danken Viola Gruber sowie der Stadt München für diese Möglichkeit.



UNBEGLEITETE MINDERJÄHRIGE FLÜCHTLINGE

Nachlese zur Tagung am 29.4.2016 von Martin Mayerhofer

Am 29.4.2016 fand im Wartungssaal des Steiermärkischen Landesarchives eine Fachtagung der alternative:pflegefamilie gmbh zum Thema „Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge – Konzepte und Strategien zur familiären Unterbringung, Betreuung und Bildung“ vor etwa 150 interessierten Personen statt.

Die Landesrätin für Soziales, Arbeit und Integration, Frau Mag. Doris Kampus, eröffnete unsere Veranstaltung und unterstrich in ihrer Ansprache die Notwendigkeit, sich intensiv mit dem Thema Integration, Begleitung und Betreuung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, insbesondere auch im Interesse der österreichischen Gesellschaft, zu beschäftigen. Umso mehr würde sie die Initiative des Pflegeelternvereins begrüßen, für unbegleitete minderjährige Flüchtlingskinder ein familiäres Unterbringungs- und Betreuungsangebot zu schaffen, das den Entwicklungsinteressen der Betroffenen gerecht wird.

Der Geschäftsführer der a:pfl gmbh, Herr Dr. Friedrich Ebersperger, stellte in weiterer Folge Fragen an die Bundesministerin für Familien und Jugend, Frau Dr. Sophie Karmasin, rund um das Thema „Flüchtlingskinder in Pflegefamilien“. Frau Dr. Karmasin schlug in dieselbe Kerbe wie Frau Mag. Kampus und betonte, dass man sich auch auf Bundesebene intensiv mit dem Thema auseinandersetze und entsprechende Schwerpunkte im Bereich Pflegefamilien und Gastfamilien für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge setzen wolle. Das geschützte Aufwachsen der Betroffenen in Familien sowie praxisnahe Lösungen für die Bereiche Arbeit, Integration und Bildung spielen hierbei eine entscheidende Rolle. Das Familienministerium habe einen Runden Tisch aller Kinder- und Jugendhilfe-referentInnen einberufen, um sich der beschriebenen Themen anzunehmen.

„Schwierigkeiten und Herausforderungen konstruktiv lösen...“

Die Vortragsreihe startete mit einem Beitrag von Herrn Prof. Klaus Wolf mit dem Titel „Was benötigen Kinder im Exil und was können Pflegefamilien für sie tun?“. Der Sozialpädagoge und renommierte Forscher an der Universität Siegen mit dem Schwerpunkt Pflegekinderwesen beschrieb in seinem Vortrag die Entwicklungschancen der Begleitung und Betreuung von minderjährigen Flüchtlingskindern in Pflegefamilien. Einerseits sei klar, dass es sich bei den betroffenen Kindern und Jugendlichen um Kinder mit besonderen Biographien und besonderen Bedürfnissen handelt. Dieser Umstand unterstreiche die Notwendigkeit, sich für die Gruppe der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingskinder auch im Bereich der Pflegekinderhilfe entsprechende Modelle zu überlegen und in weiterer Folge zu implementieren. Andererseits sei die Gruppe der Betroffenen sehr heterogen, was ihre persönliche Geschichte, ihre Herkunft, ihr Alter usw. betreffe, was eine Individualität in der Entscheidung, insbesondere im Bereich Matching, nötig mache. Herr Prof. Wolf beendete seinen Beitrag mit dem Fazit, dass man aus der Betreuung der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge für die gesamte Pflegekinderhilfe lernen könne. Schwierigkeiten, Herausforderungen und „Zumutungen“ werden dabei zu Lernchancen. Die Beschäftigung mit der Thematik lohne sich für die Kinder und für die Gesellschaft und somit für uns: die Menschen, die in der Region leben, die Fachkräfte und Professionellen und die politischen Verantwortlichen.

„Akkordierung der Initiativen in den Bundesländern...“

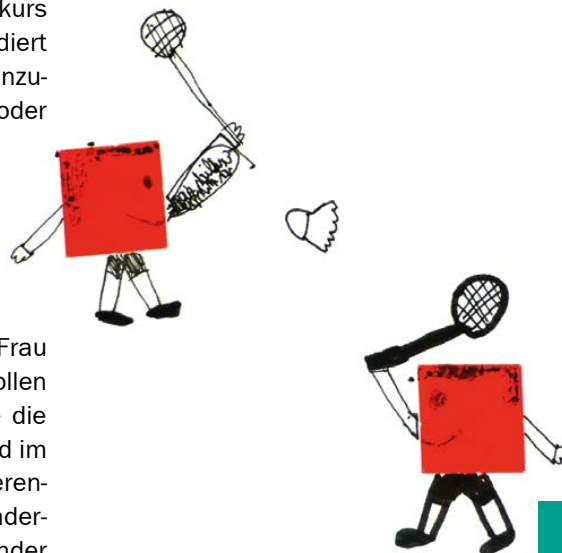
Frau Dr. Katharina Glawischnig, Juristin und Expertin zum Thema unbegleitete minderjährige Flüchtlingskinder in

Österreich, beschrieb in ihrem Vortrag die aktuelle Situation der Betroffenen in Österreich. Allein im Jahr 2015 flüchteten knapp 9.000 unbegleitete minderjährige Kinder und Jugendliche mit großen Hoffnungen nach Österreich. Die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen (ca. 92%) ist über 14 Jahre alt. Unmündige Kinder unter 14 Jahren sollen hauptsächlich bei Familien untergebracht werden. Die meisten Jugendlichen ab 14 Jahren leben aktuell in betreuten Wohngemeinschaften, wobei die Betreuung in den neun Bundesländern unterschiedlich geregelt sei. Laut einer aktuellen Studie der Bundes-Jugendvertretung würden sich in etwa 20% der betroffenen Kinder eine Unterbringung in einer Familie wünschen. Eines der größten Probleme in Zusammenhang mit der Begleitung von unbegleiteten Flüchtlingskindern sei der Umgang mit rechtlichen Fragen. Auch wenn man in der Umsetzung bis dato wenig Erfahrungen hat, sei die Rechtslage relativ klar. Trotzdem komme es immer wieder zu Unklarheiten während des Betreuungsprozesses. Dieser Umstand sei einerseits der landesspezifischen Kinder- und Jugendhilfegesetzgebung und andererseits den geringen Erfahrungen der Entscheidungsträger der Kinder- und Jugendhilfe im Umgang mit Asylrechtsfragen geschuldet. Die zahlreichen Initiativen in den Bundesländern würden aber zuversichtlich stimmen, dass flächendeckende und akkordierte Angebote entstehen, um den Bedürfnissen der betroffenen Flüchtlingskinder gerecht zu werden.

„Erst durch die Anerkennung des eigenen Fremden wird Integration möglich...“

Nach der Mittagspause schaffte es der bekannte Jugendforscher, Herr Mag. Bernhard Heinzlmaier, in einem mitreißenden Vortrag mit dem Titel „Kultur, Sprache und Bildung als Inklusionsmotor und sich daraus ableitende Perspektiven im Kontext der familiären Unterbringung“, dem Auditorium vor Augen zu führen, dass vermeintlich leichte Lösungen in Zusammenhang mit Integration oder Inklusion in Wirklichkeit alles andere als einfach seien. Die intensive Beschäftigung mit der Thematik führe nämlich zu Frustrationserlebnissen, da man auf immer mehr Schwierigkeiten und Herausforderungen stoße, die scheinbar unlösbar sind. Der Jugendforscher entführte die Zuhörer in seine Welt der Philosophie und Soziologie und fasste Thesen verschiedener Professoren, Germanisten, Philosophen und Literaten zur Thematik zusammen. Er bemühte dabei in seinen Ausführungen Autoren wie Albert Camus, Theodor W. Adorno, Hartmut Rosa oder Franz Kafka. In Zusammenhang mit dem Begriff des Fremden habe Kafka beispielsweise, selbst Jude, folgendes gemeint: „Was habe ich mit Juden gemeinsam? Ich habe kaum etwas mit mir selbst gemeinsam und sollte mich in eine Ecke stellen, zufrieden, dass ich atme.“ Der Vortragende versuchte dem

Publikum in weiterer Folge vor Augen zu führen, dass wir das Fremde in uns selbst erkennen und anerkennen müssen, um das Fremde außen anerkennen zu können. Weiters stellt er die Fragen ins Publikum: Wer soll über Integration entscheiden? Wer definiert gesellschaftliche Werte, die auch in Wertekursen an die Flüchtlinge gebracht werden sollten? Wer oder was ist die Gesellschaft? Die Diversität in unserer Gesellschaft bedingt, dass „wir“ nicht alle sind und daher ein eindeutiges, klar abgrenzbares Kollektivsubjekt nicht vorhanden sei. Aufgrund dessen sei ein oft von der Politik bemühter und geplanter „Wertekurs für Flüchtlinge“ entsprechend zu bewerten. Am Ende seines Vortrages plädiert der Vortragende, sich verantwortungsvoll und pragmatisch an das Thema anzunähern, um für alle betroffenen Menschen als Mitglieder einer Gruppe oder Gesellschaft eine gangbare Lösung zu finden.



„Das Trauma ernst nehmen...“

Im weiteren Verlauf unserer Tagung widmete sich die Psychotherapeutin, Frau Mag. Uta Wedam, dem Thema „Trauma und Flucht“. In einer eindrucksvollen Präsentation mit von betroffenen Patienten gemalten Bildern referierte die Vortragende über Traumatisierungen im Herkunftsland, auf der Flucht und im Aufnahmeland. Auch wenn nicht jeder Mensch nach potentiell traumatisierenden Erlebnissen eine psychische Störung entwickeln muss, so sind minderjährige Flüchtlinge eine diesbezüglich besonders gefährdete Gruppe. Kinder und Jugendliche, die an einer posttraumatischen Belastungsstörung leiden, erleben die traumatischen Erlebnisse in Form von unkontrollierten Bildern und Gedanken wieder, sind teilweise unfähig, die eigenen Gefühle wahrzunehmen, leiden unter Schlafstörungen, Konzentrationsschwierigkeiten, Schreckhaftigkeit oder vermeiden traumanahe Reize im Denken und im Handeln. Alle erwähnten Symptome schränken die Betroffenen in ihrem Alltag und in ihrer Entwicklung massiv ein. Diesem Umstand Rechnung tragend ist es von großer Bedeutung, mit den von Traumafolgestörungen betroffenen Menschen wertschätzend und respektvoll umzugehen und ihre Entwicklungschancen und Perspektiven im Rahmen einer psychologischen oder psychotherapeutischen Begleitung zu erhöhen. Das gelingt am Besten, wenn man einfühlsam auf die Bedürfnisse der Menschen eingeht und sie ernst nimmt.



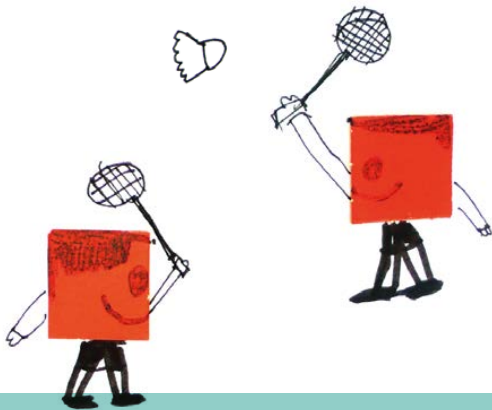
Bernhard Heinzlmaier im Vortrag



Publikumsdiskussion: Dr. Gabriele Fally-Happl, Christoph Kuss

„Inklusion als Ziel des Akkulturationsprozesses...“

Am Abschluss unserer Tagung war es meine Aufgabe als Projektleiter des Bereiches „Unbegleitete minderjährige Flüchtlingskinder in Pflegefamilien“ der alternative:pflegefamilie gmbh die Beiträge der Tagung zusammenzufassen. Gleichzeitig versuchte ich zu unterstreichen, dass sich die konzeptionellen Überlegungen zur familiären Unterbringung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen aus der Praxis und Theorie ableiten lassen und wir mit der familiären Unterbringung der Flüchtlingskinder einen Beitrag für gelingende Inklusion leisten können. Die Beheimatung in einer Pflegefamilie und der Aufbau von neuen emotionalen, tragfähigen und stabilen Beziehungen zu den Pflegeeltern und womöglich auch Pflegegeschwistern können den Flüchtlingskindern sehr gut dabei helfen und sie dabei unterstützen, das Erlebte zu verarbeiten und auch die alltäglichen Herausforderungen, die mit der Ankunft in einer ihnen völlig fremden Welt verbunden sind, zu meistern und sich in der neuen Umgebung besser zurechtzufinden. Das natürliche Sozialisationsgefüge Pflegefamilie als kleinststrukturierte Form der Unterbringung unterstützt die Betroffenen außerdem beim Aufbau einer bikulturellen Identität durch die Übernahme von Wertvorstellungen der Mehrheitsbevölkerung und der Herkunftskultur. Wir wissen, dass die Haltungen und Einstellungen der Fachkräfte gegenüber den unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in den Bereichen Unterbringung, Begleitung und Bildung von wesentlicher Bedeutung sind. Unsicherheiten und unterschiedliche Auslegungen der österreichischen Rechtslage führen zusätzlich zu Problemen im Betreuungsprozess und zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Fachkräften. Eine Sensibilisierung aller in dem Bereich tätigen Fachkräfte ist dahingehend dringend notwendig, um konstruktiv an Lösungen für anstehende Probleme für „uns“ zu arbeiten. Dahingehend schließe ich mich der Meinung von Herrn Prof. Wolf an: Die Beschäftigung mit der Thematik lohnt sich für die Kinder und für die Gesellschaft und somit für uns alle.



Martin Mayerhofer, Sophie Karmasin, Friedrich Ebersperger

Kinder nehmen erst einmal wahr, was für sie fremd ist...

Daniela Reimer im Gespräch über (Pflege- und Herkunfts-)Familienkulturen

Frau Reimer, Sie haben den Wechsel eines Pflegekindes von der Herkunftsfamilie in die Pflegefamilie in ihrer Forschungsarbeit als einen Kulturwechsel beschrieben. Können Sie das ein wenig erklären?

Wenn wir das Wort „Familie“ hören, glauben wir in der Regel ganz genau zu wissen, was wir damit meinen. Aber Familien unterscheiden sich nach äußerlichen Kriterien und auch in den Innenbeziehungen. Ich gehe davon aus, dass jede Familie im Laufe des Zusammenlebens ein ganz individuelles Netz von Gewohnheiten bildet. Diese Gewohnheiten erschließen sich für nicht alle auf den ersten Blick. Und sie sind auch nicht immer logisch. Aber für die Familie, die sie lebt, machen sie Sinn. Wenn nun ein Kind von einer Familie – und damit einer bestimmten Familienkultur – in eine andere Familie kommt, besteht die Aufgabe des Kindes nicht nur darin, dass es die Menschen kennen lernen und Beziehungen, vielleicht sogar Bindungen, entwickeln muss. Genauso wichtig erscheint es mir – vielleicht sogar als Voraussetzung für Beziehung und Bindung – dass das Kind das Netz der Gewohnheiten langsam versteht und begreift, wie diese Familienkultur funktioniert und warum bestimmte Handlungen darin für die Mitglieder sinnvoll sind.

Aus Interviews, die ich mit jungen Erwachsenen geführt habe, wird beispielsweise deutlich, dass das gemeinsame Frühstück vielen Pflegekindern fremd war. Das konnten sie aus der Herkunftsfamilie einfach nicht. Anfangs verstanden sie dieses Frühstückssetting als reine Kontrollsituation („Guckt die jetzt, ob ich mich auch wirklich gewaschen habe und tatsächlich in die Schule gehe?“). Erst nach einiger Zeit, als die Kinder anfangen die Kultur zu verstehen, wurde ihnen deutlich, dass es beim gemeinsamen Frühstück auch – und vielleicht sogar insbesondere –

um Beziehung geht. Es geht darum, den Tag gemeinsam in einer schönen Weise zu starten. Aus meinen Studien zum Thema Übergänge wird deutlich, dass die Kinder anfangs viele Situationen erleben, die ihnen völlig fremd sind. Und dass es eines Verstehens der Kultur bedarf, um in der neuen Familie wirklich anzukommen und später Zugehörigkeit entwickeln zu können.

Ein Kulturwechsel führt also zwangsläufig zu einer Situation, die die eigenen Gewohnheiten und das eigene Weltverständnis mehr oder weniger in Frage stellt. Wie begegnen Pflegekinder ihrer Erfahrung nach diesem Kulturwechsel und was kann ihn erleichtern?

Daniela Reimer: Kinder nehmen natürlich erst einmal wahr, was für sie fremd ist. Oft ist damit verbunden, dass sie auf bestimmte Situationen anders reagieren, als die aufnehmende Pflegefamilie es erwartet. Um beim Frühstücksbeispiel zu bleiben: da kann es passieren, dass das Kind anfangs gar nichts essen kann und sich auch nicht selbstverständlich an den Gesprächen am Frühstückstisch beteiligt. Vielleicht reagiert es abweisend auf gut gemeinte Gesten, weil es die Gesten und den Sinn einfach nicht versteht.

Den Kulturwechsel erleichtert es immer, wenn die Kinder an der Entscheidung über ihre Platzierung aktiv teilhaben können. Auch sollte der Wechsel nicht überstürzt umgesetzt werden, sondern eine gute, für das Kind hilfreiche Anbahnung stattfinden. Besonders wichtig ist, dass die Familie das Verhalten des Kindes nicht pathologisiert und dem Kind irgendwelche Krankheiten und Störungen unterstellt, nur weil es anders reagiert als erwartet. Außerdem erleichtert es die Situation für die Kinder, wenn sie anfangs nicht mit zu vielen Regeln konfrontiert werden. Der Grundsatz sollte lauten, dass die Beziehung erstmal wichtiger ist als die Regeln. Selbstverständlich braucht es einige Regeln, damit es überhaupt Beziehung geben kann. Die Regeln sollten in erster Linie der Beziehung dienen. Ich glaube auch, dass Kinder das sehr schnell verstehen.

Welchen Einfluss hat das Alter eines Kindes auf die Wahrnehmung und die Dauer dieses Kulturwechsels? Welche Faktoren haben Kinder nachträglich als hilfreich erlebt?

Daniela Reimer: Je älter Kinder sind und je länger sie in einer bestimmten Familienkultur verbracht haben, desto mehr haben sie die Gewohnheiten, Normen und Werte dieser Familienkultur verinnerlicht. Das erschwert den Wechsel natürlich. Deutlich wurde aber in meiner Studie, dass das Alter nicht das zentrale Kriterium ist. Auch jüngere Kin-

der nehmen Kulturunterschiede und Fremdheit mit ihren feinen Sensoren sehr sensibel wahr.

Viel wichtiger als das Alter ist aus meiner Sicht das Verhalten der Mitglieder in der neuen Kultur: Wird dadurch vor allem Entlastung und Wertschätzung für das neue Familienmitglied vermittelt? Oder ist es das Gegenteil? Ein Beispiel: gerade für ältere Kinder ist das Thema „Regeln“ schwierig und oft komplex. In der Kultur der Herkunftsfamilie haben viele von ihnen erlebt, dass es einerseits wenige Regeln gibt – und sie somit viele Freiheiten haben –, sie aber andererseits schon sehr früh viel Verantwortung für sich selbst und andere übernehmen müssen. Wenn sie nun in der Pflegefamilie damit konfrontiert sind, dass es Regeln gibt, um wieviel Uhr man spätestens nachmittags oder abends zuhause sein muss, dann wird das erstmal als ungewohnte Einschränkung der Freiheiten erlebt. Um diese Regel dann als etwas Hilfreiches und Positives wahrzunehmen, müssen die Kinder erleben, dass die Regel eine Sorge impliziert und ein Beziehungsangebot. Und das muss so attraktiv sein, dass die Kinder bereit sind dafür Freiheiten zu opfern.

Es gibt in der Literatur Hinweise, dass eine Anschlussfähigkeit und/oder Ähnlichkeit in der sozialen Schicht zwischen Herkunftseltern und Pflegeeltern ein Pflegeverhältnis stabilisiert. Würden Sie dieser Einschätzung zustimmen?

Daniela Reimer: Dem würde ich auf jeden Fall zustimmen. Familienkulturen, die in demselben oder einem nahen Milieu beheimatet sind, weisen tendenziell mehr Überschneidungen auf und die Kinder erleben im Übergang weniger Fremdheit. Für die Übergangssituation erweist sich das als entlastend. Generell bin ich davon überzeugt, dass wir die Ressourcen, die es im Verwandtschaftssystem und im sozialen Netzwerk gibt, in der Pflegekinderhilfe bisher nicht ausreichend systematisch prüfen und nutzen. Gleichzeitig ist es aber so, dass nur die Tatsache, dass der Übergang dann einfacher ist, noch keine Begründung für eine Überbringung im sozialen Netzwerk sein kann. Auch hier müssen natürlich die übrigen Voraussetzungen stimmen und die aufnehmende Familie muss geeignet sein.

Unlängst stolperte ich über folgendes Zitat: „Soziale Arbeit ist interkulturell oder sie ist nicht professionell.“ In dem Fall ging es um die Arbeitsweise der Kinder- und Jugendhilfe und die Arbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund. Ist „interkulturelle Kompetenz“ auch für Pflegefamilien im Umgang mit den Kindern und den Herkunftsmilieus eine Voraussetzung, selbst wenn kein Migrationshintergrund vorliegt?

Daniela Reimer: Das meine ich schon. Ich verstehe Kultur nicht als etwas Statisches, sondern als etwas (Hoch-)Dynamisches, das sich ständig wandelt, entwickelt und verändert. Das kann jeder bei sich selbst feststellen, wenn er die Kultur der eigenen Herkunftsfamilie beobachtet und mit der Kultur vergleicht, die in der eingegründeten Familien gelebt wird. Da werden mit Sicherheit Unterschiede deutlich. Auch im Prozess des familialen Zusammenlebens wandeln sich Kulturen, schon allein weil Kinder älter werden und sich die Kultur und das „Netz der Gewohnheiten“, von dem ich eingangs sprach, den jeweiligen Bedürfnissen anpassen müssen.

Wenn wir in der Pflegekinderhilfe sowohl die Pflegefamilie als auch die Herkunftsfamilie als Kulturen begreifen und die Kinder als Menschen, die mit diesen beiden Kulturen und manchmal auch dazwischen leben, dann lassen sich viele der Phänomene differenzierter betrachten. So könnte es gelingen, die hilfreichen und belastenden Aspekte und Gewohnheiten jeder der beiden Familien zu sehen und beiden Kulturen mit Wertschätzung zu begegnen. Zusammenfassend glaube ich, dass wir interkulturelle Kompetenz als Basis brauchen, um Fremdverstehen zu ermöglichen. Das müssen wir, weil Fremdheit und das Überwinden von Fremdheit wichtige Themen der Pflegekinderhilfe sind.

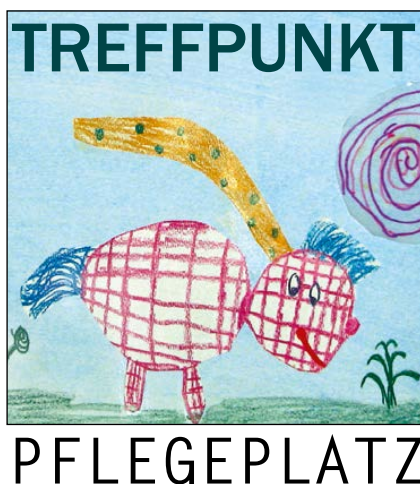
Herzlichen Dank für das Gespräch!

Das Email-Interview führte Jutta Eigner



Daniela Reimer, geb. 1981, ist seit 2006 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der „Forschungsgruppe Pflegekinder“ bei Prof. Dr.

Klaus Wolf, Universität Siegen. Sie hat Soziale Arbeit und Pädagogik studiert. Praktischen Erfahrungen sammelte sie als Schulsozialarbeiterin und Sozialarbeiterin in der Justiz. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Aufwachsen unter schwierigen Bedingungen, erziehungswissenschaftliche Biografieforschung, Normalität und Kultur. Sie ist Autorin diverser Artikel und Bücher im Pflegekinderbereich. Im Herbst 2016 erscheint ihre Dissertation zum Thema „Normalitätskonstruktionen und Normalitätsbalancen in Biografien ehemaliger Pflegekinder“ im Beltz Juventa Verlag.



Sie haben als Pflegemutter Erfahrungen mit interkulturellen Pflegeverhältnissen gesammelt und sind u.a. Pflegemutter eines Mädchens mit afrikanischen Wurzeln. Können Sie uns ein wenig darüber erzählen?

Als Krisenpflegefamilie haben wir laufend Kinder in der Familie, manchmal auch mit einem Elternteil aus einem anderen Kulturkreis. Von diesen Kindern lebt Yamina inzwischen am längsten bei uns. Sie kam mit zwei Wochen aus dem Krankenhaus zu uns. Damals war angedacht, dass sie bei ihrem nigerianischen Vater aufwächst, was sich jedoch nach und nach als unrealistisch herausstellte. Yamina blieb bei uns und ist jetzt 6 Jahre alt. Die gesetzliche Vertretung liegt beim Vater, auch wenn er die tägliche Verantwortung nicht für sie übernehmen kann. Er war immer ein „Besuchspapa“ und das wird auch so bleiben.

Finden Sie Unterschiede zwischen Pflegeverhältnissen mit und ohne Migrationshintergrund?

Bei Yamina gibt es sicher Unterschiede. Ich nenne es das „Afrika-Gen“, das ich bei allen afrikanischen Kindern wahrgenommen habe, die bei mir gelebt haben. Die Kinder sind meiner Beobachtung nach einfach ein Stück weit fordernder, sehr neugierig, sehr offen und gehen ganz anders auf ihre Mitmenschen zu. Sie stellen sich einfach gerade vor dich hin, schauen dir in die Augen und kommen manchmal auch bei unbekanntem Menschen so nahe, dass es uns ÖsterreicherInnen unangenehm werden kann. Bei Yamina kommen auch Beeinträchtigungen aus ihrer Vorgeschichte dazu. Sie hat eine sehr schwierige Schwangerschaft mit Drogenkonsum und Gewalt sowie eine dramatische Geburt erlebt. Man wusste nie genau, ob die Dinge mit ihrer Herkunft, mit ihrer Geschichte oder ihrem persönlichen Temperament zusammenhängen. Hier zu unterscheiden, war eine große Herausforderung für uns. Yamina hat beispielsweise Grenzen nie akzeptiert, wo andere Kinder schon längst einen Stopp machen. Sie war weit über das dreißigste Krisenpflegekind in unserer Familie, aber sie war das erste, bei dem ich Lichtschalter zukleben musste, damit sie sie nicht dauernd ein- und ausschaltet...

Afrikanische Kinder sind in der motorischen Entwicklung auch oftmals schneller als österreichische. Yamina rollte mit vier Monaten quer durch das Zimmer und fand damals Strategien, wie sie von A nach B kommt, wo andere Kinder noch ausschließlich liegen. Bald fiel jedoch auf, dass ihre Sprache nicht adäquat entwickelt war. Wir nahmen dann sehr schnell eine Reihe von Förderungen in Anspruch und so hat sich sehr vieles verbessert.

Wenn sie ihr Verhältnis zu Yaminas Vater ansehen, bemerken sie da Unterschiede zu österreichischen Familien?

Ein Vater afrikanischer Herkunft ist auf jeden Fall ein anderer Papa als wir das gewohnt sind. George sieht seine Rolle als Vater ganz anders. Das mussten auch wir erst über die Jahre lernen. Am Anfang gab es drei Besuchskontakte pro Woche und Yaminas Vater war einfach immer nur anwesend. Es gab keine Interaktion mit dem Kind und wir versuchten erfolglos, ihn dahingehend anzuleiten. Jahrelang fragten wir uns nach dem „Warum“ und waren frustriert, weil er eine Stunde lang in einem Spielzimmer nur am Sofa sitzen und zusehen konnte, wie sein Kind das Zimmer auf den Kopf stellte.

George spricht auch wenig mit Yamina, weil beide keine gemeinsame Sprache haben. Sie versteht sein afrikanisches Englisch nur sehr schwer und er spricht sehr mühselig deutsch. Man muss dazu sagen, dass George schon knapp 60 Jahre alt ist und fünf erwachsene Kinder in Afrika hat. Yamina ist sein sechstes leibliches Kind – „his child in Europe“, wie er es nennt. Ein junger afrikanischer Vater ist vielleicht in seinem Denken anders geprägt, aber George war schon relativ alt, als er nach Österreich kam. Er kann nur schwer einordnen, dass man hier anders lebt. Das äußert sich z.B. im Schulsystem. George bezeichnet den Kindergarten als Schule. In seiner Heimat gibt es keinen Kindergarten, in dem „nur gespielt“ wird. Die Kinder durchlaufen schon sehr früh einen straffen Unterricht und Erziehung. So wollte George, dass Yamina schon mit zwei Jahren in den Kindergarten kommt und es kostete einige Mühe, das erst mit drei Jahren zu beginnen. Aktuell ist es sein Wunsch, für Yamina einen Hauslehrer zu engagieren. Der Hauslehrer soll das Kind nach der Schule zusätzlich unterrichten. Seinen Kindern in Afrika hat er das auch angedeihen lassen und es privat finanziert. Dass das bei uns nicht üblich ist und unser Schulsystem ganz anders aufgebaut ist, ist schwer für ihn nachvollziehbar.

George sah die Betreuung von Yamina in den ersten Jahren als Serviceleistung des Staates Österreich: dass der Staat für sein Kind so lange sorgt, bis er sich um sie kümmern kann. Die erste Zeit ist ja ohnehin Frauensache und daher nicht „seine Geschichte“. Deswegen würde er Yamina auch nie gewickelt haben. Wenn ihm das vorbereitete Fläschchen in die Hand gelegt wurde, fütterte er sie hin und wieder. Ansonsten sagte er immer: „Mach du!“, weil ein afrikanischer Vater das einfach nicht tut. Er sagte auch: „Ein afrikanischer Vater spielt nicht mit seinem Kind.“ Das ist seine Meinung und dazu steht er.

Als Yamina drei Jahre alt war, kippte unser Verhältnis. George sah erstmals, dass wir bestimmen, in welchen Kindergarten Yamina geht oder wie ihr Tagesablauf ist und er nur wenig Einfluss nehmen kann. Er agierte daraufhin sehr massiv. Er wollte eine Frau aus Afrika holen und dann Yamina zu sich nehmen bzw. eine andere Betreuungsperson

für Yamina. Er meinte, wenn es ihm bei uns nicht mehr passt, dann sucht er einfach selbst jemanden. Damals sprach er auch Drohungen aus. Das Jugendamt versuchte, ihm zu erklären, dass Yamina schon so lange bei uns lebt und dass sie auch bei uns bleiben wird. Vorher hatte George alle Freiheiten. Wir sind eine sehr offene Familie und haben auch ihn in unsere Familie integriert. Auf Grund seines Verhalten mussten wir auf Distanz gehen. Auch das Jugendamt reagierte stark auf seine Drohungen. Zuerst wurden die Besuchskontakte komplett gestrichen und dann nur mehr begleitet zugelassen. Da merkte George, dass er so auch nicht weiterkommt. Inzwischen hat George sich mit der neuen Situation arrangiert. An der Rolle als afrikanischer Papa hat sich über die Jahre aber nicht viel verändert. Wir haben gelernt, ihn zu nehmen wie er ist. Daran kann man ohnehin nichts ändern. Auch Yamina wird lernen müssen, damit umzugehen.

Wie geht Yamina mit ihrem Vater um?

Yamina hat ein sehr starkes Selbstbewusstsein und sagt sehr klar, was sie will und was sie nicht will. Sie ist da auch ihrem Papa gegenüber sehr klar. Wir haben lange gekämpft, weil sie z.B. mit dem Verabschieden und Begrüßen ein Problem hat. Sie mag das äußerst ungern. Früher münzte George das alles auf uns um und meinte, wir seien nicht in der Lage, ihr das beizubringen und sie gut zu erziehen. Da kamen viele Vorwürfe gerade in der Zeit, in der es kriselte. Damals begannen wir auch, uns in alle Richtungen abzusichern. Allerdings weiß man bei George nie, wie viel er in den Besprechungen tatsächlich mitbekommt, wie viel er nicht verstehen will und wie viel er tatsächlich nicht versteht bzw. inwieweit er in der Lage ist, die Dinge umzusetzen und in seinem Schema einzuordnen. Manchmal gehe ich aus einer Besprechung hinaus und denke mir, es ist zwar viel gesagt worden, aber ich weiß ganz genau, dass der Vater keine Ahnung hat, was gerade besprochen oder beschlossen wurde. Das ist im täglichen Umgang oft sehr mühsam, weil immer wieder dieselben Fragen auftauchen. In den Jahren der Besuchsbegleitung war es einfacher, weil dort alles mit ihm aufgearbeitet werden konnte. Es gab nach jedem Besuchskontakt Zeit, den Kontakt zu besprechen und alle Fragen von George zu klären.

Die Besuchskontakte wurden teils von weiblichen und teils von männlichen BegleiterInnen übernommen, wobei George besser auf Männer anspricht. Das ist auch bei uns immer ein Knackpunkt. Am Anfang waren die Besuchskontakte ausschließlich meine Aufgabe. Ich hatte die Mutterrolle für Yamina und so konnte ich George auch manchmal Dinge nahebringen. Einmal machte ich ihn jedoch aufmerksam, dass er für einen ausgemachten Besuchskontakt nicht eineinhalb Stunden zu spät kommen kann. Daraufhin beschäftigte es ihn monatelang, wie ich es als österreichische Frau wagen kann, ihm einen Fehler vorzuhalten. Um solche Situationen zu vermeiden, nahm ich mich persönlich mehr zurück. Nun ist es oft mein Mann, der Yamina zu den ausgemachten Besuchskontak-

ten bringt und wieder abholt. Wenn ich gar nicht dabei bin, passt es aber auch nicht, weil George dann den Eindruck hat, ich sei nicht mehr präsent und mein Mann habe die Erziehung von Yamina alleine übernommen.

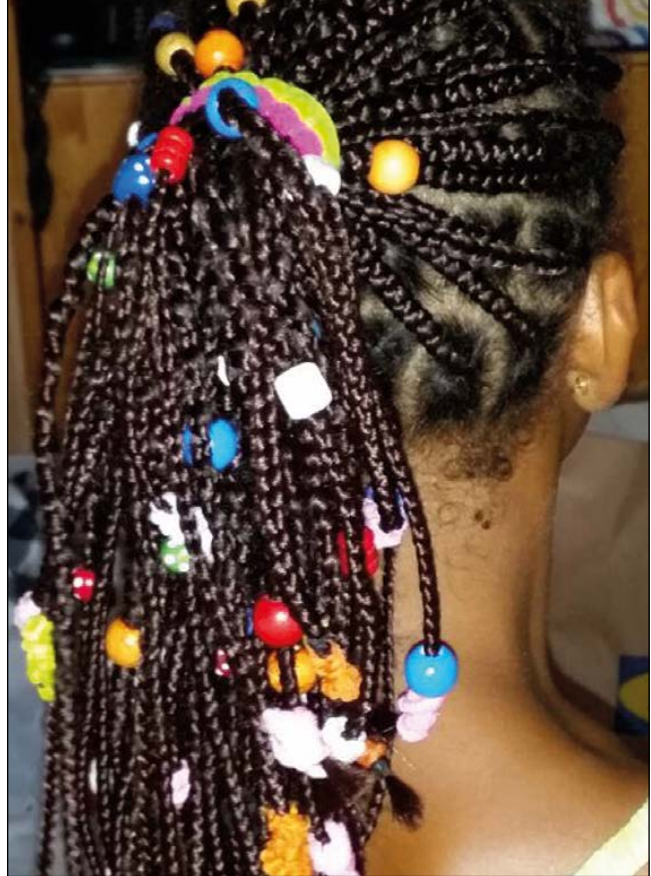
Wie geht Yamina damit um, dass sie anders aussieht als ihre Pflegefamilie? Hatten Sie diesbezüglich Reaktionen aus Ihrer Umgebung?

Yamina kann sich gut mit dem Papa identifizieren, streicht aber immer klar heraus, dass sie nicht so schwarz ist wie er. „Mein Papa ist schwarz, aber ich bin braun“. Als sie ganz klein war, wollte sie so weiß wie wir sein. Nachdem sie ihren Papa ja laufend sah, konnten wir gut erklären, warum sie eine dunklere Hautfarbe hat. Aber sie hatte auch Phasen, wo sie viel die Hände wusch und dann meinte, ihre Handinnenflächen seien ohnehin schon sehr hell, also „es wird schon“... Wir sagen ihr immer, wie neidisch wir auf ihre Hautfarbe sind und inzwischen ist sie auch ein Stück weit stolz auf ihre Farbe und freut sich darüber.

Die Haare sind ebenfalls ein großes Thema. Yamina hat die afrikanischen Kräuselhaare des Vaters und die europäische Haardichte, was die Sache komplizierter macht. Das heißt, entweder kurz schneiden oder Zöpfe flechten und Frisuren machen. Yaminas Vater sagte immer „Mädchen müssen lange Haare haben!“ Frisuren sind ja auch Statussymbole. Eine österreichische Familie würde offene und leicht rupfige Afro-Haare charmant finden, für einen afrikanischen Vater ist das eine Katastrophe und zeugt von Verwahrlosung. So musste ich lernen, Frisuren zu machen und Rastazöpfe zu flechten. Anders als beim Afrofriseur können wir uns dabei aber Zeit lassen, denn die Prozedur dauert Stunden. Ich kann das Haar an einem Tag aufmachen und waschen. Am nächsten Tag machen wir die Hälfte und am übernächsten Tag die zweite Hälfte. Dann haben wir wieder für sechs Wochen Ruhe.

Von außen haben wir Yamina betreffend eigentlich nur positive Reaktionen erlebt. Sie hatte von Anfang an eine sehr positive Ausstrahlung und geht freundlich und fröhlich auf andere Menschen zu. Das alleine ebnet ihr den Weg. Sie baut vielen Vorurteilen vor. Negativere Erlebnisse hatte unsere älteste Tochter – inzwischen 26 Jahre alt – als sie mit Yamina als Baby öfter zum Einkaufen ging. Da erntete sie oft schiefe Blicke in Richtung „Hast du es notwendig gehabt, dich mit einem Afrikaner einzulassen...?“ Bei mir ist das nicht so. Ich bin diesbezüglich ein sehr selbstbewusster Mensch und spazierte mit Yaminas Papa jahrelang mit dem Kind im Kinderwagen durch Graz. Alle Welt hielt uns für ein Paar. Ich wurde sicher viel angeschaut und nicht immer wohlwollend. Aber an mir geht das vorüber und ich bin der Typ, dem egal ist, was auch immer die Leute denken. Yamina nahm das alles damals ohnehin nicht wahr.

Wie halten Sie es mit der religiösen Erziehung von Yamina?



Die Kirche war für Yaminas leiblichen Vater immer sehr wichtig. George ist katholisch, Yamina ist es auch. Wir gehören einer evangelischen Freikirche an, die George aus Afrika kennt. Dort ist unsere Religion sehr verbreitet und angesehen, weil sie viele Schulen und Krankenhäuser unterhält und sozial sehr aktiv ist. Das war für den Papa positiv und hat ihn nicht beunruhigt. Er weiß, dass Yamina so geprägt wird. Gleichzeitig haben wir George den Kirchenbesuch mit Yamina immer ermöglicht. Wir gehen zum afrikanischen Gottesdienst in Graz, wo Yamina auch getauft worden ist.

Die afrikanische Gemeinde ist für den Vater wichtig und er würde Yamina gerne mehr in diese integrieren. Das ist aktuell nicht möglich, weil Yamina sich fürchtet, ihn alleine zu begleiten. Im Moment braucht sie uns noch dazu. Der afrikanische Gottesdienst dauert sehr lange, etwa zwei Stunden. Das ist für unsere Kinder schwer vorstellbar, während die afrikanischen Kinder einfach nebenbei schlafen. Yamina konnte das als Baby nie. Für sie war der Gottesdienst mit den lauten Trommeln immer Stress. Wir haben es dem Vater trotzdem ermöglicht, weil wir wissen, wie wichtig es ihm ist. Jetzt wo Yamina in die Schule kommt, wird alles ganz normal mit katholischem Religionsunterricht und Erstkommunion ablaufen. Da würden wir nie eingreifen. Diese Toleranz musst du leben und auch bereit sein, an einem Christtag mit dem Pflegekind zum afrikanischen Gottesdienst zu gehen. Alle erwarten Kooperation und Entgegenkommen von Seiten des Vaters – und das muss natürlich wechselseitig sein, damit es gelingen kann.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch führte Jutta Eigner



ABSCHIEDSWORTE ALS PRÄSIDENT DES PFLEGEELTERNVEREINS STEIERMARK

von Univ.Prof. Dr. Ronald Kurz

Als scheidender Präsident möchte ich allen Mitarbeiter/innen und Pflegeeltern meine große Dankbarkeit und Hochachtung aussprechen.

Durch mehr als 30 Jahre hatte ich die Ehre, den Pflegeelternverein zu begleiten und war immer beeindruckt von der erstaunlichen Entwicklung von der einfachen Pflegeelterninstitution bis zu dem heutigen komplexen Gebilde, das sich von 1981 bis 1987 unter Helga Baumann und danach in der Hand von unserem Geschäftsführer Dr. Fritz Ebensperger und seinem Team entwickelt hat.

Eindrucksvoll sind, – nur um einige Höhepunkte zu nennen –,

die professionelle Ausbildung und Betreuung der Pflegeeltern,

die bedarfsgerechte Entwicklung differenzierter Pflegestellen, – zuletzt für immigrierte minderjährige Jugendliche –,

die Einrichtung der Familienberatungsstelle,

die umfassende Adoptionsbetreuung,

die zahlreichen Fortbildungen für die einschlägigen Berufsgruppen, wobei ich die letzte Fachtagung im Rahmen des Projekts „Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Pflegefamilien“ besonders hervorheben möchte,

die wirksame Öffentlichkeitsarbeit,

die konstruktive Kooperation mit politischen Vertretern, und Auftrags- und Fördergebern Bund, Land und der Stadt Graz

die Sozial- und Lernbetreuung, die von Dr. Ebensperger entwickelt wurde und als sehr wirkungsvolles Angebot der Jugendwohlfahrt vielen sozial benachteiligten Kindern eine entscheidende Unterstützung war.

die Übernahme der flexiblen Hilfen im Sozialraum 4 im Rahmen der Sozialraumorientierung der Stadt Graz, dazu EU-Projekte,

der organisatorische Aufbau einer gemeinnützigen Ges.m.b.H. als neue operative Organisationsform,

sowie die bewundernswerte Restaurierung des Schweizer Hauses als neue Heimat des Pflegeelternvereins.

Wer die regelmäßig erscheinenden, inzwischen 120 sehr informativen Elternhefte und die Berichte gelesen hat, kann sehr wohl ermessen, welches Ideenpotential und welcher Einsatz des Teams zur Fülle der Einrichtungen auf dem Boden des Pflegeelternvereins geführt hat, die in unserer Zeit so gut als möglich die Bedürfnisse von Kindern erfüllen, die aus dem Nest gefallen oder davon bedroht sind.

Für die angeführten und die zahlreichen nicht erwähnten Leistungen gilt mein herzlicher Dank und meine Anerkennung unserem Geschäftsführer Herrn Dr. Ebensperger und seinem hervorragenden Team, den Vorstandsmitgliedern und auch dem viele Jahre tätigen Leitungs- und Aufsichtsorgan und den vielen in der praktischen Arbeit wirkenden Mitarbeiter/innen und besonders den Pflege- und Adoptiveltern. Ich danke Ihnen auch, dass Sie mich immer wohlwollend akzeptiert haben.

Damit möchte ich dem neu gewählten Vorstand, besonders meinem Nachfolger Herrn Univ. Prof. Dr. Josef Scheipl, dem vormaligen Leiter der Abteilung Sozialpädagogik des Instituts für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Karl-Franzens-Universität in Graz meine besten Wünsche für die Zukunft aussprechen.

Wenn Sie erlauben, werde ich das Schicksal des Pflegeelternvereins „außer Konkurrenz“, jedoch weiterhin als Mitglied des Pflegeelternvereins mit Interesse und „großväterlichen“ Gefühlen verfolgen.

Alles Gute!

Ihr Dr. Ronald Kurz

Emer. Univ.-Prof. der Univ. Klinik für Kinder und Jugendheilkunde

Graz im Juni 2016

Ein großes Dankeschön für die vielen Jahre der wohlwollenden, hilfreichen und engagierten Begleitung!

Trotz der tagelangen labilen Wetterlage, ließen sich auch heuer viele Familien nicht abhalten und besuchten den alljährlichen Maiwirbel in unseren Räumlichkeiten am Hilmteich. Dort erwartete unsere Gäste ein buntes Programm für Groß und Klein: in den Seminar-räumlichkeiten gab es das Bastellabor, in dem mit Eifer und viel Talent Steine bemalt, Windräder gebaut, Fensterbilder geklebt und Maiblumen-Püppchen gefädelt wurden. Alle, die ihr Geschick weiter erproben wollten, konnten sich außerdem am Formen von Luftballontieren probieren oder sich diese nach eigenen Wünschen anfertigen lassen. Auch die Schminkstation fand regen Zuspruch. So tummelten sich bald Piraten, Schmetterlinge, Löwen, Teufeln und Feengestalten im ganzen Schweizerhaus. Hier wurde auch so manche erwachsene Fee gesichtet.

Wer das Haus verlassen wollte, folgte den Luftballons auf die Wiese oberhalb des Kletterparks Richtung "Outdoor Adventure". Wer wegen des großen "Gatschaufkommens" am Weg nicht stürzte, hatte die erste Hürde schon geschafft. Auf der Wiese wurden die angehenden AbenteuerInnen von einem äußerst beeindruckenden Land Rover Defender erwartet, der auch beklettert werden konnte. Neben Nägel einschlagen und Dosen werfen, entstanden dort einige wetterfeste Waldhäuser und Tipis aus selbstgesägten Ästen. So manches Kind wollte die Säge gar nicht mehr aus der Hand geben.

Obwohl es auch im Outdoor-Camp die Möglichkeit zu einer Stärkung gab, lockten das Kuchenbuffet und die Würstel viele Kinder wieder zurück ins Haus.

Die Wichtelstation, eine Geschenk Börse für Groß und vor allem für Klein, fand ebenfalls regen Zuspruch. Es wurde getauscht und gefeilscht und letztlich fanden so gut wie alle Kinder ein passendes Mitbringsel. Gegen Abend besuchte uns auch noch der Zauberer Stefan, der die Kinder nicht nur mit seinen Tricks begeisterte, sondern ihnen diese auch erklärte ehe der Nachmittag schön langsam seinem Ende zuging... Rückblickend freuen wir uns über ein gelungenes Fest und einen kunterbunten, erlebnisreichen Nachmittag!

Ingrid Woschnagg und Jutta Eigner

Mai Wirbel

13. MAI 2016





HÄTTE EIN KIND SEINE HERKUNFT NICHT, SO WÄRE ES NICHT

Ein Bericht über die Fachtagung „Zwischen Zukunft und Herkunft“ in Linz

von Pamela Lassnig

Am 31.05.2016 veranstaltete der Oberösterreichische Pflegeelternverein kurz: Plan B in Zusammenarbeit mit dem bmj und der Kinder- und Jugendhilfe Oberösterreich eine Fachtagung zum Thema „**Zwischen Zukunft und Herkunft. Neue Handlungsansätze zur Einbindung von Herkunftseltern**“ in Linz. An der Veranstaltung nahmen sowohl ExpertInnen – hierzu zählen auch die Herkunftseltern – als auch politische EntscheidungsträgerInnen teil.

Der erste Vortrag von Dirk Schäfer (Universität Siegen, Forschungsgruppe Pflegekinder) widmete sich der Zusammenarbeit mit Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben. Schäfer betonte die Notwendigkeit der Einbeziehung der Herkunftseltern bzw. des gesamten Herkunftssystems. Leibliche Eltern seien eine wichtige Komponente in der Entwicklung der Kinder. Sie sollten daher noch mehr in den Mittelpunkt rücken, um ein gesundes Aufwachsen und eine gelungene Identitätsentwicklung für Kinder mit „zwei Familien“ zu ermöglichen. Auch der Blickwinkel der Herkunftseltern wurde „beforscht“. Ein Teil der betroffenen Herkunftseltern hatte beispielsweise die Form der Hilfeleistung nicht verstanden bzw. wurde diese von den unterbringenden SozialarbeiterInnen nicht ausreichend genug beschrieben. Einigen war nicht klar, wer ihr/e Ansprechpartner/in ist: Ist es der/die Zuständige vom Jugendamt oder doch jemand vom „Pflegedienst“? Insgesamt fühlten sich die Befragten im gesamten Prozess von Anbeginn, also vom Tag der Kindesabnahme an, zu wenig mit einbezogen und alleine gelassen. Niemand war ihnen behilflich, ein neues Verständnis der Elternrolle zu entwickeln.

Im Anschluss an Dirk Schäfer beschäftigte sich Irmgard Köster-Goorkotte (Münster) in ihrem Vortrag mit dem



Ausmaß an „Herkunft“, das Pflegekinder für eine gelungene Zukunft brauchen. Wenn ein Kind im Alltag nicht (mehr) bei seinen Eltern leben kann und es eines alternativen Lebensortes bedarf, geraten Kind UND Eltern in eine akute Krise. Während für das betroffene Kind über verschiedenen Dienste Hilfen zur Krisenbewältigung im neuen Lebenssystem vorgesehen sind, kann die akute Krise der Eltern nicht ausreichend bearbeitet werden. Werden stattdessen destruktive Bewältigungsmuster gewählt, ginge die akute in eine chronische Krise über (vgl. Köster-Goorkotte, zit. Nach Freikamp, 2002). Deren Auswirkungen könnten sich über Jahre hinziehen und lebenslange Folgen für die Entwicklung des Kindes, dessen Beziehungsfähigkeit, soziales Verhalten und kognitive Fähigkeiten haben, was sich wiederum auf die Herkunftsfamilie und die Pflegefamilie auswirkt (vgl. Irmgard Köster-Goorkotte, 2016).

Ein gelingendes Aufwachsen von Kindern in Pflegefamilien sei von mehreren Faktoren abhängig, v.a. vom Bewusstsein der Pflegepersonen über die eigenen Motive zur Annahme des Kindes, dem Wissen über die biographische Entwicklung und Familiengeschichte des/der Minderjährigen, der Erfahrung als Pflegepersonen wertgeschätzt zu werden und der professionellen Beratung und praktischen Unterstützung durch „themensichere“ Fachkräfte (vgl. Köster-Goorkotte, 2016). Im Anschluss an Irmgard Köster-Goorkotte nahmen zwei Herkunftsmütter auf berührende Art und Weise Stellung zu den vorher genannten Ergebnissen.

Am Nachmittag fanden verschiedene Workshops statt. Im Workshop „Wie viel Herkunft braucht ein Kind?“ wurde

der Fokus auf die Konzeption einer Herkunftselterngruppe gelegt. Die Workshopleiterin Irmgard Köster-Goorkotte berichtete von einer Gruppe, die das erste Mal im Jahr 2004 in Münster stattfand. Die Gruppe beschäftigte sich mit dem „Früher“, dem „Heute“ und dem „Morgen“. Unter „Früher“ fallen Themen wie „Als die Kinder noch bei mir (uns) als Elternteile lebten“. In der zweiten Phase wurde das Hauptaugenmerk auf die Elternschaft unter den neuen Bedingungen gelegt. In der dritten Phase sollten die Herkunftseltern die eigenen Handlungsmöglichkeiten wahrnehmen und weiterentwickeln. Ziel der Gruppe sei es, dass Kindeseltern – im Idealfall – eine Identität als vom Kind getrennte Eltern entwickeln. Sie sollen sich von ihrem Kind als Alltagseltern verabschieden, ihren Alltag wieder neu gestalten lernen, aber in Teilbereichen für ihr Kind wieder Verantwortung übernehmen, Akzeptanz und Respekt gegenüber den Pflegepersonen aufbauen und den Hilfeplan unterstützen.“ Die Medien und Methoden für die Gruppe wurden so bestimmt, dass alle Teilnehmenden auch bei Analphabetismus oder anderer Muttersprache mitarbeiten konnten.

Beiliegend einige der wichtigsten Punkte der Auswertung einer Gruppe aus dem Jahr 2008, die aus sechs Müttern und zwei Vätern bestand. Die Auswertung zeigte auf, was die Teilnahme für Betroffene bewirken kann: „Vertrauen und Verständnis finden“; „Geheimnisse können Worte finden“; „Schuld kann bearbeitet werden“; „Gefühle können ausgedrückt werden“; „Wertschätzung und Achtung bekommen“; „Sicherheit erlangen“; „Informationen austauschen“; „Kraft für den Alltag aufbauen“; „Hoffnung und Zuversicht entwickeln“ und „Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit“.



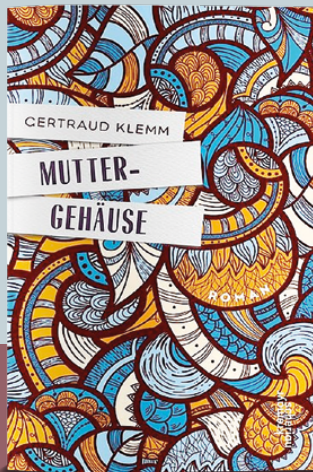
Der Kinderwunsch-Roman, der erst geschrieben werden musste...

Eine Rezension von Gertraud Klemms Buch „Muttergehäuse“ von Jutta Eigner

Gertraud Klemm ist zweifache Adoptivmutter. Außerdem ist sie Schriftstellerin und Trägerin etlicher Preise und Stipendien. Wenn Gertraud Klemm also ein Buch über unerfüllten Kinderwunsch und Adoption schreibt, ist davon auszugehen, dass etwas anderes entsteht als die gängigen biografischen Adoptionserzählungen. Und so tritt dem Leser/der Leserin unter dem Titel „Muttergehäuse“ ein Buch entgegen, das mehrere Dinge verbindet: die Authentizität einer Frau, die gelebt hat, wovon sie schreibt; die besonderen sprachlichen Fähigkeiten einer Schriftstellerin; und die Weltsicht von Gertraud Klemm, die das was ihr widerfährt auf ureigene Weise wahrnimmt, reflektiert und kommentiert.

Das Buch „Muttergehäuse“ gliedert sich in drei Teile. Alle sind trotz der persönlichen Gedanken und Färbungen auch typisch für das Thema „Kinderwunsch“. Der erste Teil nennt sich „Mutter“ und beschreibt den aufkeimenden Kinderwunsch und die Versuche, diesem mit zunehmender Zeitdauer nachzuhelfen – erst mit einfachen und dann mit immer weiterführenden Mitteln. Dabei kommt zusehends ein Gefühl des Scheiterns auf, das Einfluss auf die eigene Wahrnehmung von Elternschaft und von Familien im Umkreis nimmt: der unverhohlene Neid, wenn andere Menschen Eltern werden; die dabei entstehenden Masken; aufkommende Mauern und Sprachlosigkeit in der Partnerschaft. Das Thema „Kind“ bekommt die Macht, die eigenen Gedanken stückweise mehr und mehr zu bestimmen. Mit der Entscheidung des Paares, ein Kind aus Afrika zu adoptieren, beginnt das zweite Kapitel „Papier“. Die Arbeit am Papier ersetzt den Körper. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Unfruchtbarkeit bleibt bestehen und endet auch nicht, als der südafrikanische Sohn – im dritten Kapitel „Kind“ – Teil der Familie wird. Mit der Erfüllung des Kinderwunsches stellen sich auch viele andere Themen ein: der Umgang mit anderen uniformen Müttern von Babys in ihrem uniformen Mutter-Sein (von Gertraud Klemm als „Diemütter“ bezeichnet); weiterhin das Anders-Sein als weiße, nicht-leibliche Mutter eines afrikanischen Jungen und die aufkommende Sehnsucht nach einem Leben, in dem es nicht nur darum geht, permanent auf das nächste Bedürfnis des Kindes zu reagieren und trotz der Mutterschaft eine eigenständige Person zu bleiben.

Die Erfüllung des Kinderwunsches führt also nicht direkt ins Glück, wohl aber wird eine zweite Adoption angestrebt. Mit dem Ausblick auf diese schließt das Buch, das mit seinen unverblühten Blicken durchwegs unter die Haut und immer wieder auch zu Herzen geht (etwa wenn der „Nazi-Urgroßvater“ auf seinen „Neger-Urenkel“ trifft) und dann wieder Heiterkeit und Ironie wie ein Schutz über die komplexe Grundstimmung breitet.



In ihrer Kinderwunsch-Zeit hatte sich Gertraud Klemm ein Buch gewünscht, das ihren eigenen damaligen Bedürfnissen entsprochen hätte. Sie musste es selbst schreiben und nun steht es Betroffenen und Interessierten zur Verfügung als eine von vielen möglichen Erzählung im Raum unerfüllter Kinderwünsche. Ohne Anspruch auf Allgemeingültigkeit und trotzdem ein Beitrag, der zur Differenzierung typischer und möglicher Reaktionen auf diese Lebenssituation einlädt.

Gertraud Klemm: Muttergehäuse
Verlag Kremayr & Schrauf, Wien 2016
160 Seiten

Nuckeldecke – die Geschichte einer Adoption

Eine Buchbesprechung von Michaela Lechner-Ertl

Rainer Wrage, der Autor des Buches „Nuckeldecke – die Geschichte einer Adoption“ wird 1945 geboren. 1970 holt er eine Abstammungsurkunde im Standesamt seines Geburtsortes ein und erfährt dort das Unglaubliche und Unbegreifliche: *er ist adoptiert*. Er verlässt grußlos das Amt, schafft es mit Mühe, sich auf eine Parkbank zu schleppen, wo er fröstelnd mitten im Sommer mit der Abstammungsurkunde in Händen sitzt. „Meine Beine wirkten wie abgestorben. Ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe.“ Dieses Erlebnis hat den Bruch mit den – vermeintlichen – Eltern zur Folge. Rainer zieht mit seiner frisch angetrauten Ehefrau nach Argentinien, macht dort Karriere in einer Bank und will von seinen Adoptiveltern nichts mehr wissen. Gleichzeitig plagen ihn unaufhörlich kreisende Gedanken: „Warum hat mich meine Mutter weggegeben?“

Die Bankgeschäfte laufen gut. An Wochenenden hat Rainer nun häufig Migräne, zieht sich bei verdunkeltem Zimmer ins Bett zurück. Dort kann er für sich sein, über sich und seine Vergangenheit nachdenken. Beim Kontakt mit der Nachbarsfamilie und deren Sohn denkt Rainer an seine eigene Kindheit: „Warum hat mich meine leibliche Mutter verlassen? War ich nicht niedlich genug? Von wem habe ich die abstehenden Ohren, die schwarzen Haare, die gerade Nase?“ Immer wieder versuchte Rainer sich selber zu trösten: „Jemand hat mir mein Leben geschenkt und dieser Jemand hat mir damit doch das größte Geschenk gemacht, das man geben konnte. Und ich bin mit der großen Liebe meiner Eltern aufgewachsen, wohlbehütet, in materiellem Wohlstand.“ Trotzdem fehlt ihm etwas: *der Anfang*. Darüber kann und will er mit niemandem sprechen. In solchen Situationen holt er die von zuhause mitgebrachte Nuckeldecke aus seinem Schreibtisch und das Schnüffeln daran beruhigt ihn wieder.

Rainer macht – wieder zurück in Deutschland – auch dort in verschiedensten Bankinstituten Karriere, gründet mit seiner Frau Nadja eine Familie mit drei Kindern und ist weiterhin *auf der Suche*. Die Geburt seiner Kinder führt die Gedanken unweigerlich zu seiner eigenen Geburt zurück: „Was hat meine Mutter wohl bei meiner Geburt gedacht? Wollte sie mich schell loswerden? Hatte sie Gewissensbisse?“ Rainers Angst verstärkt sich, jemand könnte erfahren, dass er adoptiert ist – eine Schande! So entwickelt er unglaublich geschickte Verhaltensweisen, um in Beruf, Familie und Freundeskreis gut dazustehen, fehlerlos und damit unantastbar zu sein. Rainer lebt viele passende Leben, um ja nicht anzuecken aber auch, um Bestätigung zu bekommen. Er beginnt parallel mehrere Liebesbeziehungen und kann sich für keine der Frauen entscheiden, weil für ihn Trennungen einen Gräuel darstellen. Ein Suizidversuch ist der Ausweg – und der Weg in eine neues Lebensgefühl. Mit Unterstützung seiner Geliebten Kirsten, die ihm verdeutlicht, dass ihre Beziehung nur eine Chance hat, wenn Rainer seine Wurzeln sucht, wagt er das bisher Undenkbare: den Besuch bei seiner leiblichen Mutter. „*Zum ersten Mal in meinem Leben sehe ich in einem Menschen mein Spiegelbild*“ ist dabei Rainers starkes und stärkendes Erleben. Plötzlich fühlt er sich sicher, in sich geborgen und muss sich nicht mehr verstecken. Einige Hürden sind nun zu überwinden: die Scheidung von Nadja, die Wiederaufnahme der Beziehung zu den Adoptiveltern und es gibt da auch Halbgeschwister. Diese sind untereinander zerstritten und sehen nicht – wie Rainer – in ihrer Mutter eine Heilige. Dennoch gelingt es ihm, dass die drei Halbgeschwister vereint am Grab der Mutter stehen.

Rückblickend kann Rainer sagen, dass er seinen Eltern, wie er die Adoptiveltern wieder nennt, sehr dankbar und verbunden ist. Seine leibliche Mutter ist und bleibt eine Heilige für ihn, gegen die er keinen Tadel zulässt. Rainer Wrage beschließt sein Buch mit Ratschlägen, die an angehende Adoptiveltern gerichtet sind. Sein Motto: „Zukunft kann nur gestaltet werden, wenn die Vergangenheit bewältigt wurde.“



Rainer Wrage: Nuckeldecke - Die Geschichte einer Adoption
Leonardo Verlagshaus GmbH, Hamburg 2015
152 Seiten



Die fliegende Schuhschachtel

Eine Buchbesprechung von Pamela Lassnig

"Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel", soll Goethe gesagt haben. Und genau von diesen Wurzeln handelt das Buch "Die fliegende Schuhschachtel" -eine wahre Geschichte über einen jungen Amerikaner, der mit 18 Jahren erfährt, dass er adoptiert wurde. Am meisten beschäftigt ihn die Frage nach dem Warum... "Warum hat ihn seine Mutter weggegeben?" "Wusste auch sein Vater davon oder weiß dieser nicht einmal von seiner Existenz?"

In 15 kurzen Kapiteln schildert die Autorin einfühlsam die Suche des jungen Mannes nach seinen Eltern und wie es dazu gekommen ist, dass seine Mutter ihn zur Adoption freigegeben hat. Außerdem beschreibt sie auf authentische Art und Weise das erste Zusammentreffen mit Nelly (er weigert sich, sie Mutter zu nennen) in Wien. Dort trifft er gemeinsam mit seinem Onkel auf sie, wobei ihr natürlich sofort seine Ähnlichkeit mit seinem Vater auffällt. Erzählen kann Nelly aber nicht viel über ihn. Das Treffen scheint für den jungen Mann ziemlich enttäuschend zu verlaufen, Nelly redet nur von sich. Über die italienische Botschaft findet er kurz darauf auch seinen Vater (jedoch ohne ihm zu sagen, dass er sein Sohn ist), welcher mit seinen drei Halbgeschwistern in einem kleinen Ort nördlich von Siena lebt. Seinen Vater findet er laut eigenen Worten sehr sympathisch, wenn auch etwas ungebildet und beizeiten zu impulsiv. Letztendlich entschließt er sich nach Amerika zurückzukehren. Seinem leiblichen Vater verzeiht er schnell, dass er in ihm nicht gleich seinen Sohn erkannt hat und überlässt ihm einen Brief, in dem er ihn aufklärt. Auch über die Entscheidung wie es weitergehen soll... Doch der Brief gerät nur auf Umwegen in die richtigen Hände.

"Ich möchte nicht nur Adoptiveltern und ihren Kindern mit meiner Geschichte Mut machen, alle Höhen und Tiefen gemeinsam zu meistern, sondern auch alle Leser begeistern, die an Familienschicksalen interessiert sind", so Kapeller.

Sehr spannend und absolut empfehlenswert!



Anne Kapeller: Die fliegende Schuhschachtel
HerzStern Verlag, 2015
164 Seiten



Margot Krist

Mein Name ist Margot Krist, ich bin 36 Jahre alt, und habe im März meine Mitarbeit im Bereich der Pflegeplatzunterbringung für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge bei der a:pfl gmbh in meiner neuen Wahlheimat Graz begonnen.

Während meines Studiums in Wien (Sozialarbeit) und Berlin (Intercultural Conflict Management) war ich neben unterschiedlichen Erfahrungen in der inner- und außereuropäischen Sozialarbeit auch in der Flüchtlingsarbeit aktiv. Später habe ich in der Jugendarbeit in Berlin Fuß gefasst und war jeweils mehrere Jahre in leitender Funktion in der interkulturellen Mädchenarbeit und in der Schulsozialarbeit tätig. Meine beruflichen Erfahrungen und Interessen liegen unter anderem im Spannungsfeld zwischen persönlichen Konflikten und gesellschaftlichen Entwicklungen. Diese möchte ich ebenso wie mein bisheriges Kernthema, nämlich die Alltags- und Krisenbewältigung mit Kindern/Jugendlichen und ihren Bezugspersonen, bei a:pfl einbringen.

Ich freue mich auf meine Aufgaben und auf eine gute Zusammenarbeit mit den Pflegefamilien und meinen neuen KollegInnen.



Sheyda Wiesauer

Mein Name ist Sheyda Wiesauer, ich arbeite seit Juli 2016 für die a:pfl gmbh und bin Psychologin, Elternbildnerin und Ermutigungstrainerin. Bisher durfte ich unter anderem wertvolle Erfahrungen als häuserübergreifende Psychologin in der Flüchtlingsunterbringung bei der Caritas machen, wobei ich viele psychologische Gespräche auch in meiner zweiter Muttersprache farsi führen konnte.

Diese Erfahrungen und Kenntnisse versuche ich nun in das Projekt „Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Pflegefamilien“ der a:pfl gmbh einzubringen und freue mich sehr auf neue und spannende Herausforderungen und eine gute Zusammenarbeit.

TERMINE

Interventionsgruppe für Pflegeväter

14. September 2016 - 18:00 bis 20:00

Informationen und Anmeldung bei Arnold Rauch
(arnold.rauch@aon.at oder 0699 11882089)

Fortbildung für Adoptiveltern

Anna Rath: Ein Baby kommt in die Adoptivfamilie.

Hebammenkurs für werdende Adoptiveltern

21.10.2016 - 16:00 - 20:00

Während leibliche Eltern sich in Geburtsvorbereitungskursen auf den Nachwuchs vorbereiten können, gibt es keine derartigen Angebote für Adoptivwerber. Diese Lücke soll mit dem vorliegenden Seminar geschlossen werden:

- Die ersten Tage mit dem Baby:
- Was brauche ich? Was ist vorzubereiten?
- Leben mit dem Neugeborenen - Säuglingspflege
- Adoptivstillen
- Veränderungen in der Partnerschaft und die Rolle des Vaters
- Was tun, wenn ich Unterstützung brauche...?

Seminarbeitrag € 42,-/Person und € 78,-/Paar.

Anmeldung: elisabeth.untersberger@pflegefamilie.at
oder 0316/822433-310

Fortbildung für Familienpädagogen/innen

Martin Mayerhofer: Deeskalationstraining (8 UE)

01.10.2016 (Graz) | 22.10.2016 (Deutschlandsberg)

Gundula Ebensperger-Schmidt: Verhaltensauffälligkeiten und Entwicklungsabweichungen bei Kindern/Jugendlichen in Pflegefamilien.

Ein Fallbesprechungsseminar (8 UE)

21.10.2016 (Graz) | 11.11.2016 (Nitscha)

Anmeldung im FIPS-Sekretariat

Fortbildung für Pflegeeltern

Achtung Einschub!

Christina Rothdeutsch/Arnold Rauch: Alte Muster - neue Wege?

Die Lebenserfahrungen eines Menschen prägen sein Denken, Fühlen und Handeln im Hier und Jetzt. Der Mensch versucht auf der Grundlage früherer Erfahrungen aktuelle Situationen und Beziehungen zu anderen Menschen zu meistern. Alte Gefühls- und Verhaltensmuster von Pflegekindern, die extrem belastende und bedrohliche Ereignisse erlebt haben, können die Beziehung zu den Pflegeeltern und das Leben der Pflegefamilie außerordentlich belasten. Dieses Seminar bietet die Möglichkeit, miteinander die Gefühls- und Verhaltensmuster der Kinder besser zu verstehen, eine hilfreiche Haltung und Entlastungsstrategien für sich selbst zu entwickeln und neue Wege im Umgang mit traumatisierten Kindern zu finden.

08.10./09.10.2016 (Graz)

Barbara Schwab-Berger/Elke Schuster: „Hätte ich das erlebt, würde ich mich auch so verhalten“

Einführung in die Traumapädagogik

22.09.2016 | 13.10.2016 | 03.11.2016

Christoph Kuss: Pflegeeltern bauen Beziehungen auf.

Ein Seminar für Pflegeeltern im ersten Jahr ihrer Pflegschaft

21.10.2016

Margaretha Dremel/Elfriede Gruber: Mut machen, den Lebensweg zu sehen. Pflegekinder auf der Suche nach ihren Wurzeln begleiten und stärken

24.09.2016 | 15.10.2016 | 27.10.2016 | 19.11.2016 | 03.12.2016

Sandra Möstl: Psychiatrische Störungsbilder bei Kindern und Jugendlichen

15.10.2016 | 22.10.2016 | 12.11.2016 | 26.11.2016

Anmeldung im Pflegefamilie^{plus}-Sekretariat